
Kämpfer des Wortes: Die Ideologie deutscher Psychologen im Ersten Weltkrieg und ihr Einfluß auf die Psychologie der Weimarer Zeit¹

Eckart Scheerer

Zusammenfassung. Es wird eine Skizze der Kriegspublizistik deutscher Psychologen in der Zeit des Ersten Weltkriegs gegeben. Dabei handelte es sich um die Rechtfertigung des „Deutschen Krieges“ als Selbstbehauptung des deutschen Geistes, die ethische und psychologische Rechtfertigung des Krieges überhaupt, die Diskussion „nationalpolitischer“ Erziehungsziele, um erste Ansätze zu einer Psychologie des Krieges, und um die propagandistische Verteidigung annektionistischer Kriegsziele. Die möglichen Auswirkungen der Kriegsideologie auf die Psychologie der Weimarer Zeit werden kurz diskutiert.

Abstract. During World War I, many German psychologists engaged in ideological activities. The present paper reviews these activities under the following headings: (1) the war as self-preservation of the German spirit, (2) ethical and psychological justification of war as such, (3) discussion of the aims and methods of national education, (4) first attempts toward a psychology of war, and (5) propagandistic defense of pan-German annexionism. Some effects of war ideology on psychology during the Weimar period are briefly discussed.

1. Einleitung

Der Einfluß des Ersten Weltkriegs auf die Entwicklung der Psychologie im 20. Jahrhundert ist bis vor kurzem wenig beachtet worden. Eine Ausnahme bildete die Massentestung amerikanischer Rekruten mit dem „Army Alpha“-Test. Wie Samelson (1977) gezeigt hat, bedeutete diese Episode einen Wendepunkt in der öffentlichen Anerkennung der Psychologie in den USA. Doch auch in Deutschland konnte ein zeitgenössischer Beobachter feststellen, daß „die angewandte Psychologie ... in der letzten Zeit insbesondere durch den Krieg gefördert worden“ sei (Marbe, 1921, p. 202). Diese Einschätzung wird durch die neuere Geschichtsschreibung der Psychologie (Jaeger & Stauble, 1981; Geuter, 1985) bestätigt und erweitert. „Polemos panton pater“ („Der Krieg ist der Vater aller Dinge“) – diesen Ausspruch Heraklits wählte Geuter (1985) als Motto

seines Kapitels über „Militär und Psychologie im Deutschen Reich 1914 bis 1945“.

Der vorliegende Bericht ist als Ergänzung der erwähnten Arbeiten gedacht, indem er eine erste Bestandsaufnahme der Kriegspublizistik deutscher Psychologen bietet. Es geht mir also nicht um die forschende oder „berufspraktische“ Teilnahme der Psychologen an der Kriegsführung und an der Bewältigung der Kriegsfolgen, sondern um ihre (im weitesten Sinne) ideologische Funktion. Damit meine ich eine begrifflich nicht präzise abgrenzbare Gruppe von Aktivitäten, die folgende Elemente enthält: (1) Rechtfertigung des „Deutschen Krieges“ als Erfüllung einer Kulturmission; (2) ethische und psychologische Rechtfertigung des Krieges überhaupt; (3) Diskussion von Erziehungszielen im Dienste der „nationalen Sache“; (4) Ansätze zu einer „Psychologie des Krieges“; und (5) propagandistische Tätigkeit für annektionistische Kriegsziele.

Für das publizistische Engagement der Psychologen fehlt bis jetzt eine Darstellung, wie sie Schwabe (1969) für die Geschichts-

1. Etwas erweiterte deutsche Version eines auf der 21. Cheiron-Tagung in Kingston, Ont. (Juni 1989) gehaltenen Vortrages.

wissenschaft und Koester (1977) für die Literatur gegeben haben. Aus Raumgründen kann hier nur eine erste Skizze gegeben werden, die sich im wesentlichen auf Deskription beschränkt. Archivstudien konnten nicht durchgeführt werden. Ohne Vollständigkeit anzustreben, stützt sich die Darstellung auf die mir bekannt gewordenen Veröffentlichungen von Psychologen, wobei angesichts der damals noch nicht abgeschlossenen Institutionalisierung der Psychologie die Grenzen zur Philosophie fließend sind. Darüber hinaus ist nicht immer einfach zu entscheiden, ob ein Autor als „Flachmann“, als Staatsbürger, oder als Privatperson spricht. In bezug auf die „Weltkriegs-Psychologie“ wird man aber den Kreis des „Fachmännischen“ weiter ziehen dürfen als heute. Denn man war damals gewöhnt, die Psychologie als Grundlage aller Geisteswissenschaften aufzufassen, so daß eine „psychologische“ Betrachtung sozialer, politischer oder ökonomischer Sachverhalte weitverbreitet war und als legitime Anwendung der Psychologie als Wissenschaft aufgefaßt werden konnte. Selbstverständlich ist die Kriegspublizistik der Psychologen auch persönlich und durch ihre soziale Stellung als Hochschullehrer geprägt. Die mögliche persönliche Komponente der Kriegspublizistik ist eher ein Hindernis auf dem Wege zu dem eigentlichen Ziel meiner Nachforschungen. Es geht mir nicht darum, diesen oder jenen Psychologen nachträglich als „Kriegshetzer“ zu denunzieren, sondern um die Frage, in welchem Umfang und in welcher Richtung die Verarbeitung des Ersten Weltkrieges die Herausbildung bestimmter „typischer deutscher“ Eigenheiten der Psychologie der Weimarer Zeit bewirkt hat.

2. Der Krieg als Selbstbehauptung des Deutschen Geistes

Die Ereignisse der ersten Augusttage 1914 lösten im Deutschen Reich eine (wie man damals sagte) „Sturmflut vaterländischer Begeisterung“ aus, die offenbar weitgehend „echt“, d.h. nicht von oben befohlen war und

sämtliche Bevölkerungsschichten erfaßte. Dazu gehörten auch die Professoren. Da sie im allgemeinen zum Kriegsdienst zu alt waren, setzten sie alles daran, durch öffentliche Vorträge, Zeitungsartikel und Broschüren die Kriegsbegeisterung noch weiter zu schüren. Innerhalb von wenigen Monaten nach Kriegsbeginn hatten die meisten von ihnen wenigstens eine von drei öffentlichen Erklärungen unterzeichnet. Die erste („Aufruf der 93 Intellektuellen“) verteidigte das deutsche Militär gegenüber dem Vorwurf, völkerrechtswidrige Grausamkeiten gegen die belgische Zivilbevölkerung begangen zu haben; die zweite drückte die „Verzichtleistung der deutschen Gelehrten auf englische Auszeichnungen“ aus; und die dritte, die „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ betonte die untrennbare Verbundenheit von deutscher Wissenschaft und preußischem Militarismus (vgl. Nicolai, 1919 und Dollinger, 1965 für den vollen Text dieser Erklärungen).

Diese Aufrufe waren Reaktionen auf die Angriffe englischer und französischer Professoren, die sich nicht minder eifrig der Kriegspublizistik befleißigten als die deutschen. Ihr Adressat war das neutrale Ausland. Einer der wenigen, die ihren Namen nicht nur unter eine, sondern unter alle drei Erklärungen setzten, war Wilhelm Wundt. Aber Wundt beschränkte sich nicht auf die Abwehr von Angriffen aus dem Ausland:

„Der große Atem holte auch die Stillen aus ihrer Klausur, daß sie zu lauten Bekennern würden. Den Professoren wurde der Kreis der Kommilitonen zu eng, sie griffen nach breiterer Wirkung; sie wollten die Masse bewegen. (Sie) standen auf dem Katheder überfüllter Hörsäle und trugen in die Empfindungen des Volkes ihre großen Gedanken ... Selbst den alten zweiundachtzigjährigen Wilhelm Wundt drängte das bewegte Herz aus der Heimlichkeit der Bücher hinaus. Nie hatte der Philosoph bis dahin in einer öffentlichen Versammlung gesprochen. Die Straßen Leipzigs waren erfüllt von Menschen, die ihm zuströmten, die Wagen, die Straßenbahnen stockten in dem Gewühl. Tausende warteten in der Alberthalle auf sein Wort, auf die Gedanken des Wissendsten vielleicht, der unter uns lebt.“

So werden in einem Werk namens „Unser heiliger Krieg“ (Borkowsky, 1915, p. 100) die Begleitumstände des Vortrags „Über den wahrhaften Krieg“ geschildert, den Wundt am 10. September 1914 gehalten hatte.

Wundts Vortrag enthält im wesentlichen die folgenden Gedanken: (1) Die Deutschen führen einen „wahrhaften, heiligen und notwendigen Krieg“, denn sie kämpfen um ihre Freiheit und Selbständigkeit. (2) Deutschland hat im wesentlichen eine kulturelle Mission; es kämpft um ideelle und nicht um materielle Güter, und zwar im Dienste der Menschheit insgesamt. (3) Unser Hauptfeind ist England; es hat einen „teuflischen Plan zur Vernichtung Deutschlands eronnen“, und zwar ausschließlich um materieller Vorteile willen. (4) Garant eines künftigen Friedens kann nur eine „mitteleuropäische Föderation“ unter Führung Deutschlands und im Bunde mit den USA sein.

Originell waren diese Gedanken nicht. Im Gegenteil, sie gehörten zum Kernbestand dessen, was damals als „Ideen von 1914“ in den Köpfen der Gebildeten spukte. Auch die Wendung gegen England – die übrigen Kriegsgegner werden von Wundt nur mit Herablassung behandelt – war typisch, und zwar vor allem für die eher liberalen Gelehrten, die vor dem Krieg auf Zusammenarbeit mit England gesetzt hatten (Schwabe, 1969). Bei Wundt wird allerdings ein besonderer Ton persönlicher Enttäuschung deutlich. In der Tat war er keineswegs der welfremde Buchgelehrte, als den ihn der oben erwähnte patriotische Berichterstatter schildert. Von Hause aus bürgerlicher Demokrat südwestdeutsch-liberaler Richtung, war er in seinen Heidelberger Jahren Mitglied der Badischen Abgeordnetenkammer und Vorsitzender des lokalen Arbeiterbildungsvereins gewesen. Gegen England sprach er mit einem Haß, der aus enttäuschter Liebe geboren war.

Immerhin mag Wundt empfunden haben, daß er als Patriot, aber nicht als Wissenschaftler gesprochen hatte. Denn er fühlte sich veranlaßt, seine Lehre vom „wahrhaften Krieg“ wissenschaftlich zu untermauern, und zwar in seinem Werk „Die Nationen und

ihre Philosophie. Ein Kapitel zum Weltkrieg“ (Wundt, 1915). Aus ihm ist im gegenwärtigen Zusammenhang vor allem das letzte Kapitel von Interesse („Der Geist der Nationen im Krieg und im Frieden“).

Nach Wundt hat der Krieg im Leben der Völker dieselbe Wirkung wie der Affekt im Leben des Individuums: beide lassen den Charakter deutlicher hervortreten. Im Frieden läßt sich der Charakter einer Nation aus der von ihr entwickelten Philosophie entnehmen, im Krieg aus Nationalhymnen oder Soldatenliedern. Die Befunde aus beiden Quellen decken sich. Das Leitmotiv der englischen Philosophie ist der Utilitarismus, so wie der oberste Wert des Engländers der konkret-praktische Nutzen ist. Bei den Franzosen heißen die Stichworte „Egoismus“ und „Ruhm“ (der „Ruhm des Vaterlandes“ ist für den Franzosen „erweiterter Egoismus“). Der Deutsche ist in seiner Philosophie Idealist; in seinem täglichen Leben ist die Pflicht, die Unterordnung des Einzelnen unter die Gemeinschaft, sein oberstes Gebot. Der Charakter einer Nation ist keine unveränderliche Größe, sondern hängt von ihren „geschichtlichen Erlebnissen“ ab, so daß Prognosen über seine künftige Entwicklung gestellt werden können. Frankreich wird einem „kleinbürgerlichen Rentnerideal“ huldigen, England wird vom industriellen zum rein kapitalistischen Stadium übergehen, und in Deutschland wird sich ein „idealistischer Staatssozialismus“ entwickeln, wie er (laut Wundt) von Ferdinand Lassalle angestrebt worden war.

Wundts Kriegspublizistik war primär politisch gemeint, aber sie hatte auch eine wissenschaftliche Dimension. Während des Krieges arbeitete er am Abschluß seiner „Völkerpsychologie“, und er nahm gewisse Gedanken seines Buchs von 1915 in deren ursprünglich gar nicht geplanten Schlußband (1920) auf. Zwar ist die Wundtsche Völkerpsychologie gerade nicht das, was man von ihrer Bezeichnung her erwarten würde, nämlich eine differentielle „Psychologie der Völker“; vielmehr war sie als „psychologische Entwicklungsgeschichte der Menschheit“ derjenige Teil der Allgemeinen Psycho-

logie, welcher die experimentell nicht erforschbaren „psychischen Gebilde“ zum Gegenstand hat. Wenn aber Wundt über den „Nationalcharakter“ sprach und über dessen Modifikation aufgrund der Kriegserfahrung spekulierte, dann erweiterte er die Völkerpsychologie genau um jene differentielle und angewandte Komponente, die ihr bis jetzt gefehlt hatte. In der Tat meinte er 1920 (pp. 175 f.), es sei „vielleicht eine Aufgabe künftiger Völkerpsychologie, (den) unanalysierbaren nationalen Charakter vergleichend zu beschreiben“.

In der Weimarer Zeit wurden diese Hinweise rasch aufgenommen. Schmied-Kowarzik (1924, p. 81) bestätigt Wundt (1915), einen „überaus wertvollen Beitrag zur speziellen Völkerpsychologie beige-steuert“ zu haben; jetzt sei die Richtung für die Fortarbeit der jungen Generation gewiesen. Jaensch (1924) propagierte die „differentielle Völkerpsychologie“ als wissenschaftliche Grundlage der Politik. Thurnwald (1928) reservierte den Terminus „Völkerpsychologie“ für die *vergleichende* Erforschung sozialer Gruppen und sprach das Studium *allgemeiner* Gesetze der menschlichen Sozialisation der Sozialpsychologie zu. Damals war Wundts Kriegspublizistik im wesentlichen in Vergessenheit geraten, und wenn man für die differentielle Erforschung der Völker plädierte, polemisierte man in der Regel gegen Wundts auf allgemeine Gesetze ausgerichtete Konzeption der Völkerpsychologie. Wundt hatte noch an einer Definition der Nation aus ihrer Kultur heraus fetgehalten, doch die allgemeine Entwicklung der Völkerpsychologie in der Weimarer Zeit läßt sich unter dem Stichwort „Vom Volk als Kulturtatsache zum Volk als Naturtatsache“ zusammenfassen. Sie mußte letztlich zum Zerfall des Gebiets und zu seiner Aufspaltung in Rassenpsychologie auf der einen und Sozialpsychologie auf der anderen Seite führen. Dieser Schritt wurde von Wundt selbst nicht getan, doch hat er ihn unter dem Eindruck seines Kriegserlebnisses als Möglichkeit für andere aufgewiesen. Sein Buch über die Nationen und ihre Philosophie wurde zu Beginn des Zweiten Welt-

krieges neu aufgelegt, und sein Sohn schrieb über die „Wurzeln der Philosophie in Stamm und Rasse“ (Max Wundt, 1944).

3. Der Krieg als sittliche Forderung

Die professorale Publizistik der ersten Kriegsmonate bietet insofern ein eigenartiges Bild, als man zwar den „Deutschen Krieg“, nicht aber den Krieg schlechthin zu rechtfertigen wußte. Man war fast ausnahmslos davon überzeugt, daß Deutschland einen (für ethisch zulässig gehaltenen) Verteidigungskrieg führe. Die (akademische) Psychologie hatte vor 1914 keine systematischen Ansätze zur Analyse von Krieg und Frieden entwickelt – also auch keine solchen, die zu einer Rechtfertigung des Krieges dienen konnten. Ein solches Unterfangen wäre auch politisch problematisch gewesen, denn sollte der Krieg überhaupt gerechtfertigt sein, dann auch für Deutschlands Gegner; in der Kriegspublizistik findet man daher in der Regel auch einen Abschnitt, der den Feinden Deutschlands das moralische Recht zur Kriegsführung abspricht.

Nur der Philosoph Max Scheler stellte sich die Aufgabe, den Krieg überhaupt zu rechtfertigen, und zwar in seinem Werk „Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg“ (1915/1982). Wie der Doppeltitel andeutet, hat Schelers Kriegsphilosophie einen allgemeinen und einen angewandten Teil; den letzteren übergehe ich hier, da er wie die anderen professoralen Kriegspublizisten einen „Haßgesang auf England“ anstimmt.

Der Krieg hat nach Scheler teils biologische, teils kulturelle Wurzeln. Biologisch betrachtet, geht er keineswegs aus den Darwinschen Prinzipien der Anpassung und Selektion hervor – ein darwinistischer „Kampf ums Dasein“ finde sich nur, wenn „das Leben in einer Art stagniert und niedergeht“ –, sondern aus dem „tieferen(n) und dem Leben wesentlichere(n) Prinzip ursprünglicher Machtsteigerung in Erweiterung und Entformung der Um- und Wirkenswelt der edleren und höheren menschlichen Gruppen“ (op.cit., p. 34) In historischer

Hinsicht ist der Krieg der Vater des Staates, den Scheler nicht als Zweckverband, sondern als „geistige Willenspersönlichkeit, aufgebaut auf einem vitalen Gesamtorganismus des Volkes“ (p. 43) auffaßt. Daher weist der Staat die prinzipiell gleichen inneren Tendenzen zur Machtentfaltung auf wie das Leben überhaupt. Und beide, Machtstaat und Krieg, finden ihre Rechtfertigung dadurch, daß sie notwendige Voraussetzungen für die „immer neue Hervorbringung freier Werke des Geistes“ (p. 47) sind. Die Aufrechterhaltung kultureller Werte ist also auch bei Scheler oberstes Kriegsziel! Doch er stellt sich die bange Frage, ob der Krieg nicht dennoch „den anderweitig bewährten ethischen Einsichten“ widerspricht. Dem ist aber nicht so, denn der Krieg ist nichts anderes als die Vorstufe zur religiösen Liebes-Moral. Einerseits ist das kriegerische dem religiösen Ethos nahe verwandt, da beide in liebender Hingabe an einen objektiv existierenden Wert bestehen; hier Gott, dort Nation und Staat. Und andererseits steigert der Krieg „die Gesamtfülle der Liebe auf Erden bedeutend“ (p. 69). Er einigt nämlich die Teile der in den Krieg ziehenden Gruppen untereinander; im Verhältnis zwischen den Staaten wirft er die furchtbaren Spannungen von Haß, Neid usw. heraus. Kurz, der Krieg leistet die „höchste und edelste Dienstschaft an die heilige Liebesgemeinschaft aller Personen“ (p.79).

Das Jahr 1914 markiert nicht nur den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, sondern auch (terminologisch und teilweise auch sachlich) den Beginn der geisteswissenschaftlichen Psychologie (Spranger, 1914). Scheler betrachtete sich nicht als Psychologen, doch er gehörte zu den philosophischen Gewährsleuten der geisteswissenschaftlichen Psychologie und behandelte in Form einer „angewandten Phänomenologie“ (Stegmüller, 1960) Probleme wie etwa Sympathie, Liebe, Ressentiment, die auch zum Gegenstand der Psychologie gehören. Aber seine humanistische Orientierung hinderte ihn nicht daran, eine an intellektuelle Perversität grenzende Kriegsideologie zu entwickeln. Meines Wissens war Oswald Külpe

(1915) der einzige Psychologe, der sich öffentlich zur ethischen Problematik des Krieges äußerte. Seine Schlußfolgerungen waren gemäßigter als diejenigen Schelers, gegen den er polemisierte, und blieben in den Grenzen der Lehre vom ethisch zulässigen Verteidigungskrieg. Wie man an Scheler sieht, *kann* (muß aber nicht) eine humanistische Psychologie mit politischem Anti-Humanismus einhergehen.

4. Von der experimentellen Pädagogik zur Nationalerziehung

Die bisher besprochenen „Kriegsprofessoren“ verließen sich auf die Macht ihrer Rede oder die Überzeugungskraft ihrer Publikationen, stellten jedoch keine programmatischen Überlegungen dazu an, wie ihre politisch-psychologischen „Einsichten“ in die Volksmassen getragen werden konnten. Diese Aufgabe fiel den Pädagogen und pädagogischen Psychologen zu, und unter den letzteren wurde sie von Ernst Meumann übernommen.

Ernst Meumann gehörte zu den Begründern der „experimentellen Pädagogik“ in Deutschland. Seine dreibändigen „Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik“ (2. Aufl. 1914) waren das Standardwerk des Gebietes. Meumanns experimentelle Pädagogik war auf die Effektivierung des schulischen Unterrichts und die Diagnose und Entwicklung der intellektuellen Anlagen des einzelnen Schülers gerichtet. Die „Nation“ fand in ihr keine Erwähnung, obwohl Meumanns intensives Engagement in der Schulreformbewegung sehr wohl eine Diskussion nationaler Erziehungsprioritäten hätte veranlassen können. Noch in dem Dezember 1914 geschriebenen Vorwort zur Neuauflage des dritten Bandes bezeichnete Meumann (1914, p. III) die experimentelle Pädagogik als internationale Wissenschaft.

Damals sammelte Meumann allerdings bereits Dokumente der feindlichen Kriegspropaganda, die er unter dem Titel „Kulturdenkmäler des Weltkriegs“ auszustellen beabsichtigte (Meumann, 1915 b, p. 162).

Und er muß schon an den beiden Artikeln „Wesen und Bedeutung des Nationalgefühls“ (1915 a) und „Über Volkserziehung auf nationaler Grundlage“ (1915 b) gearbeitet haben, die auch in den posthum erschienenen Sammelband „Zeitfragen deutscher Nationalerziehung“ (1917) Eingang fanden.

Nach Meumann (1915a, p. 85) hat „die Wissenschaft bisher eine merkwürdige Scheu gehabt, das nationale Problem zu behandeln“. Vor allem gelte dies für seinen Lehrer Wundt. Aufgabe der Wissenschaft sei es, „uns das Wesen und das Recht des Nationalgefühls klar zum Bewußtsein zu bringen“, und zwar mit Hilfe von Anleihen „bei der Psychologie der Völker und der Massen“ (p. 87). Meumanns Analyse des Nationalgefühls ist allerdings wenig geeignet, Zutrauen zu seiner wissenschaftlichen Kompetenz auf diesen Gebieten zu wecken, da sie sich im wesentlichen auf Analogisierungen zwischen Volk und Individuum beschränkt. Das Nationalgefühl hat kognitive („intellektuelle“) und emotionale Komponenten und ist eine wirkliche Triebkraft, da nur das Volk eine „reale sittliche Gemeinschaft“ ist; die Menschheit als sittliche Gemeinschaft „existiert überhaupt nicht“, sondern ist „teils eine logische Abstraktion, teils ein unendlich fernes regulatives Ziel des Handelns“ (p.96). Fort also mit „kosmopolitischen Abstraktionen“ und „blutloser Internationalität“!

Die Analyse des Nationalgefühls ist für Meumann nicht Selbstzweck, sondern bildet den theoretischen Hintergrund für die von ihm anvisierte „Volkserziehung auf nationaler Grundlage“. Die Notwendigkeit einer politischen Erziehung leitet er aus einem „schweren Mangel an politischer Kraft und Reife unseres Volkes“ ab. Dieser soll daran abzulesen sein, daß Deutschland „durch Nachgiebigkeit und friedliche Schwäche“ die öffentliche Meinung des Auslands habe beeinflussen wollen, während die Kriegsgegner sich auf die massensuggestive Wirkung der „Entfaltung von Macht und Erfolg“ verlassen hätten. Hier handelt es sich um eine neue Variante des „Haßgesangs gegen England“, die das Motiv der Bewunderung nur

schlecht verbirgt. Wichtiger als Meumanns politische Einschätzungen ist der von ihm festgestellte Kontrast zwischen der traditionellen Jugenderziehung – die den Gegenstand der experimentellen Pädagogik gebildet hatte – und der Volkserziehung. Während nämlich die Jugenderziehung primär das Individuum anzielt und erst sekundär „auch eine soziale Tendenz“ hat, sind die Ziele der Volkserziehung „unmittelbar und als solche Gemeinschaftsziele, Kollektiv- und Sozialziele“ (1915 b, pp 180 f.). Daraus ergibt sich eine grundsätzliche Schwierigkeit der Volkserziehung. Während das Objekt der traditionellen Jugendbildung eine „einheitliche Persönlichkeit“ ist, hat es die Volkserziehung mit „einer Vielheit, einer relativ unzusammenhängenden Masse von Persönlichkeiten zu tun“ (p. 181). Ein einheitliches Objekt kann die Volkserziehung nur dann haben, wenn die divergenten Einzelpersönlichkeiten durch eine „Gesamtstimmung“ und einen „Gesamtwillen“ zusammengehalten werden; der einzige Lebensinhalt, der dies leistet, ist das Nationalgefühl. Es muß also den „Ausgangspunkt und die einigende Grundlage für alle volkserzieherischen Bemühungen bilden“ (p. 182).

Meumann starb 1915 und konnte die experimentelle Pädagogik nicht mehr an die Erfordernisse der Volkserziehung anpassen. Aber der Erste Weltkrieg bedeutete das Lebewohl für die individualistische und formalistische Konzeption, die vor dem Krieg der experimentellen Pädagogik zugrundegelegen hatte. Nicht ganz zufällig wurde der Terminus „Pädagogische Psychologie“ während des Krieges formuliert (Fischer, 1917), und zwar als Absage an die Auffassung, daß es nur auf die Anwendung allgemeiner psychologischer Gesetze auf den Spezialfall des schulischen Unterrichts ankomme. Das Gebiet wurde nun als eine autonome Disziplin betrachtet, die durch einen interpersonalen Prozeß, den „erzieherischen Akt“, zusammengehalten wurde. Diese Definition wurde in der Weimarer Republik üblich (vgl. Wagner, 1928). Daß allerdings die Pädagogische Psychologie als Sozialwissenschaft in und

durch den Ersten Weltkrieg geboren wurde, war in Vergessenheit geraten.

5. Ansätze zu einer Psychologie des Krieges

Im Ersten Weltkrieg erschien eine Vielzahl von Arbeiten zur „Psychologie des Frontsoldaten“, doch die meisten von ihnen wurden von Soldaten selbst geschrieben. Eine Ausnahme sind die „kriegspsychologischen Betrachtungen“ von Max Dessoir (1916), dem bekannten Psychologiehistoriker und Parapsychologen. Dessoir wurde 1915 vom Großen Hauptquartier dazu aufgefordert, an der „Linderung der seelischen Not der Frontkämpfer“ mitzuarbeiten. Jedoch sind seine einschlägigen Berichte anscheinend verlorengegangen (Dessoir, 1947), und das erwähnte Büchlein ist die einzige existierende Quelle für seine Aktivitäten als „weltlicher Seelsorger und Laienarzt der Frontkämpfer“.

Eine getrennte Betrachtung der psychologischen Seite des Krieges ist laut Dessoir (1916) berechtigt, da das „Moralische“, die „Stimmung in Volk und Heer“ jetzt (d.h. Ende 1915) ausschlaggebend sei. Der Krieg hat, wie der Affekt im individuellen Seelenleben, drei Phasen: Aufbau, Bestand und Abbau. Während Dessoir den Bestand des Krieges nur im Hinblick auf das kämpfende Feldheer charakterisiert, sind Auf- und Abbau für das Verhältnis zwischen „äußerer“ und „innerer“ Front wichtig. Der psychologische Aufbau wird als „Lösungsgefühl“ beschrieben. Wie jedes andere Lösungsgefühl unterliegt es der Abschwächung, und – man ahnt bereits die „Dolchstoßlegende“ voraus – die „innere Front“ habe „gelegentlich Zeichen der Kühle verraten“ (p. 7). Besorgnis erregt auch der psychologische Abbau des Krieges; die Diskrepanz zwischen kriegerischen und bürgerlichen Tugenden muß bewältigt, die Verschiebung gesellschaftlicher Rangverhältnisse aufgefangen werden.

Was Dessoir über den psychologischen Bestand des kämpfenden Heeres sagte,

dürfte die Zustimmung seiner Auftraggeber in der Heeresleitung gefunden haben. Zwar kann man nicht sagen, daß er ein plumpes propagandistisches Machwerk geliefert hätte; er idealisiert die kämpfende Truppe nicht und verbreitet auch keinen Heldenkult. Geringe geistige Bedürfnisse, Gefühl der inneren Leere im Stellungskrieg, primitive Lebensumstände, der Angriff als „geordneter Rauschzustand“ – all dies sind Zustandsbeschreibungen, die nicht unbedingt als Kompliment an die Führung wirken mußten. Dieses beginnt dort, wo Dessoir die „Verschmelzung von Gehorsam und selbständiger Willensbetätigung“ als spezifische Eigenschaft des deutschen Soldaten hervorhebt und in diesem Zusammenhang die „Pedanterie der Unteroffiziere“ rühmt (p. 23). Preußischer Drill und Offensivstrategie werden also psychologisch gerechtfertigt. Umgekehrt hat das Kriegserlebnis auch Einfluß auf die psychologische Theoriebildung; die Überwindung der Anpassungsschwierigkeiten an das Leben an der Front, so meint Dessoir, lasse sich nicht allein physiologisch erklären, und dies gebe Anlaß dazu, dem Willen die zentrale Stelle auch im individuellen Seelenleben einzuräumen.

Eine solche Aufwertung hatte der Wille in der akademischen Psychologie bereits erfahren, und zwar durch die Würzburger Schule, allerdings unter der Bezeichnung „determinierende Tendenzen“. August Messer (1915) benutzte das Vokabular dieser von ihm mitbegründeten psychologischen Richtung, um aus Briefen von Frontsoldaten eine „Psychologie des Krieges“ zu gewinnen. Messers allgemein-psychologische Schlußfolgerung besteht in der Ablehnung von „Lust und Glück“ als universellen Zielen menschlichen Strebens und Wollens; denn daß der Krieg „mehr Unlust und Leid als Lust und Freude bringt, das wird wohl schwerlich bezweifelt werden“ (p. 228). Interessant ist für uns nicht, ob diese Schlußfolgerung stichhaltig ist, sondern der ihr zugrundeliegende Pessimismus bezüglich dessen, was „der Krieg bringt“. Zwar bezieht sich dieser mehr auf die Zivilbevölkerung, aber auch bezüglich der Frontsolda-

ten hält sich Messer an seine Maxime, „die seelischen Bedingungen und Wirkungen des Krieges nicht ... zu beurteilen, sondern sie lediglich in ihrer Tatsächlichkeit aufzudecken und zu beschreiben“ (p. 231). Er zeichnet denn auch ein alles andere als heldisches Bild des Frontsoldaten: „Lüge und Verleumdung werden als Kampfmittel hochgewertet“, die animalischen Bedürfnisse treten stark hervor, psychische Hemmungen fallen weg; was Messer an den Briefen eines Universitätsprofessors gefällt, ist der Verzicht auf „heroisch-dramatische“ oder „sentimentalische Effekte“, wodurch auch „Stille der Furcht und Erwartung“ zur Rede gebracht wurden.

Sachlichkeit als Mittel der Distanzierung – dieses Motto könnte auch über der einzigen in die gegenwärtige Rubrik fallende Arbeit eines Psychologen stehen, der Frontsoldat war. Gemeint ist Kurt Lewins (1917/1982) Aufsatz „Kriegslandschaft“. Nach Graumann (1982) enthält er mehrere theoretische Akzente, die für Lewin verbindlich bleiben sollten, so u.a. die Bedeutung eines funktional gegliederten Umfeldes und die Konzeption des (psychologischen) Lebensraumes. Ohne Zweifel konnte die Notwendigkeit, einen psychologischen Raum vom physikalisch-geographischen zu unterscheiden, anhand einer so einschneidenden Veränderung der Lebensumstände, wie sie an der Front eintreten, besonders überzeugend begründet werden. Darüber hinaus war aber die phänomenologische Methode besonders geeignet, die Inhumanität des Geschehens an der Front zur Sprache zu bringen. Denn es ist „unsinnig“, an irgendein Ding in der Gefechtszone dieselben Forderungen stellen zu wollen wie an ein „Friedensding“ (Lewin, 1917/1982, p. 320), und insgesamt ist die Gefechtswelt, gemessen an Friedensbedingungen, eine verkehrte Welt. Sie ist – dies spricht Lewin nicht aus, macht es aber durch sein Verschweigen deutlich – auch eine asoziale Welt. Der Anblick soeben gefallener Soldaten in einem früheren Stellungsraben hat den Effekt, den letzteren noch als „Kriegsgebilde“ im Lande

zurückzulassen (p. 323). Soviel zum Helden-tod für Volk und Kaiser!

Insofern Phänomendeskription empirischen Charakter hat, ist Lewins Artikel ein Beispiel dafür, daß während des Ersten Weltkrieges auch eine empirische Kriegspsychologie gewisse Realisierungschancen hatte. Sie traf allerdings rasch auf Schranken, die durch die militärische Zensur gesetzt wurden. Deutlich wurde dies an einem umfangreichen Fragebogen über Lebensumstände und Motivation der Frontsoldaten, der von Otto Lippmanns Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung entwickelt wurde. Die Durchführung dieser Befragung wurde durch die Zensur verhindert; Stein des Anstoßes war eine Frage nach Rechtsverletzungen durch Vorgesetzte (Plaut, 1928, p. 628). Das Unternehmen einer „Psychographie des Krieges“ (Plaut, 1920) blieb also in den ersten Anfängen stecken.

6. Ein Psychologe im Dienste der Kriegspropaganda

Man darf wohl annehmen, daß die Oberste Heeresleitung in der zweiten Hälfte des Krieges andere Sorgen hatte, als der steigenden Unzufriedenheit der Soldaten durch eine systematische Befragung noch weitere Publizität zu verschaffen. Vielmehr ging es jetzt um die „geistige Versteifung der Kämpfer“ – so beschreibt Felix Krueger (1939, pp. 30 f.) jedenfalls seine Vortragstätigkeit an der Front, die er „auf Befehl des Kriegsministers v. Stein“ durchführte. Seine Vorträge sind allerdings nicht publiziert worden, und daß er sie gehalten hat, entnehme ich seiner 1939 geschriebenen Geschichte des Leipziger Psychologischen Instituts. Aber Hans Volkelt (1918), kurz vor Kriegsbeginn in Leipzig habilitiert, ließ ein Pamphlet gegen die „Demobilisierung der Geister“ drucken.

Oberflächlich betrachtet, handelt es sich dabei um eine rein politische Meinungsäußerung, nämlich um die Verteidigung alldeutscher Annexionspläne gegen die gemäßigten und auf einen Verständigungsfrieden

abzielenden Auffassungen von „Geheimrat Prof. Dr. Ernst Troeltsch“, dem Theologen und Historiker. Aber Volkelt „psychologisiert“ den politischen Konflikt. Er glaubt nämlich die von Troeltsch geforderte „Demobilisierung der Geister“ durch Aufweisung „rein tatsächlicher und in ihrem Kerne vorwiegend psychologischer Zusammenhänge“ als gefährlich erweisen zu können. Politische Auseinandersetzungen müssen vermieden werden, denn sie könnten vom Gegner als Zeichen der Schwäche ausgelegt werden; daher haben „war alle ... zurzeit die Aufgabe, jede Regung der Pflicht oder der Leidenschaft zu fördern, die der Versteifung unserer seelischen Haltung dienen kann“ (Volkelt, 1918, p. 77). Der politische Konflikt reduziert sich auf den Widerstreit zweier „Willensarten“: „Ausdauer, Härte, Unerbittlichkeit“ gegen „Nachgiebigkeit und Weichheit“ und zweier Willensziele: „Kampf und Sieg“ gegen „Vertrauen und Versöhnung“. Troeltsch und alle Verständigungspolitiker sind also Weichlinge, die dem Gegner in die Hände arbeiten, und überdies wird ihnen vorgeworfen, „teils plumpe, teils ausgeklügelte Friedenshetze“ (p. 23) zu betreiben.

Volkelts (im Ton abstoßendes) Pamphlet ist nicht die einmalige Jugendsünde eines Privatdozenten gewesen. Vielmehr führt von ihm eine Kontinuitätslinie zu seinen späteren psychologischen und politischen Auffassungen. Wie die anderen psychologischen Kriegspublizisten identifizierte sich Volkelt nicht als Psychologe, doch in Ansätzen lassen sich an seinem Pamphlet gewisse Denkmuster der Leipziger genetischen Ganzheitspsychologie erkennen: Appell an Irrationalismus (Volkelt polemisiert gegen „primitivrationalistische und ethisierende Theoriefreude“) und historisch-genetisches Denken. Auch hat die Konzeption einer dualistischen psychologischen Typologie und ihre Verwertung zur Diffamierung und Ausgrenzung politischer Gegner in der Leipziger Schule eine gewisse Tradition; sie beginnt mit Volkelts zwei „Arten des Willens“ und endet bei den „Gestaltfremden“ Sanders (1937). In den letzten Jahren der

Weimarer Republik galt das Leipziger Institut als „völkische Zelle“, man spottete über seine „deutsche Gesinnung“ (Krueger, 1939, p. 37).

7. Kriegsideologie und Psychologie in der Weimarer Republik

Der Einfluß der Kriegsideologie auf die Psychologie in Weimarer Zeit läßt sich nur schwer aus den Quellen selbst belegen. Man war sich zwar der Tatsache bewußt, daß der Krieg eine förderliche Wirkung auf die Psychologie gehabt hatte, lokalisierte diese aber – in Übereinstimmung mit der heutigen Historiographie – vorwiegend in den Anwendungsgebieten. Dennoch glaube ich, daß sich bestimmte *theoretische* Eigenheiten der Weimarer Psychologie nicht ohne das Kriegserlebnis entwickelt hätten. Als solche möchte ich, vorbehaltlich weiterer Untersuchungen, die folgenden nennen:

1. Die Psychologie der Weimarer Zeit war zwar in eine Vielzahl von „Schulen“ gespalten und befand sich in einem Krisenzustand, aber trotz dieser Uneinheitlichkeit gab es *eine* Gemeinsamkeit: den allgemein verbreiteten Apell an das Prinzip der Ganzheitlichkeit des Seelischen. Gerade die Tatsache, daß das Ganzheitsprinzip auch von eher mechanistischen Theoretikern in Anspruch genommen wurde, erweist seinen ideologischen Charakter (Scheerer, im Druck). Wissenschaftsimmanent betrachtet, geht die Polemik gegen die Elementenpsychologie auf die Vorkriegszeit zurück, und wenigstens eine psychologische Schule – die Berliner Gestaltpsychologie – hielt an einer rein sachorientierten Begründung der anti-elementaristischen Wende fest. Aber genau dies wurde ihr von der rivalisierenden Leipziger Schule vorgeworfen; hier wurde ganzheitliches Denken als eine spezifisch deutsche Eigentümlichkeit propagiert und als solche zur klassischen deutschen Philosophie und zur mittelalterlichen Mystik zurückverfolgt. Der damit inaugurierte „Sonderweg“ der deutschen Psychologie ist eine kaum verhüllte Fortführung der Konfrontation des

deutschen Geistes mit dem Geist des Westens, die innerhalb der Psychologie mit Wundts Kriegspublizistik begonnen hatte. Ebenfalls bei Wundt kann man zwei miteinander verbundene, folgenschwere Gedanken feststellen: willentliche Unterordnung des Einzelnen unter die Gemeinschaft als Konstante des deutschen Nationalcharakters, und „Staatssozialismus“ als „dritter Weg“ zwischen Kapitalismus und marxistischem Sozialismus. Unter dem Eindruck von Niederlage und drohender Revolution wurde „sozialorganisches“ Denken zum geistigen Leitfossil der Wissenschaft in der Weimarer Zeit und ist auch in der Psychologie als Komplement zum seelischen Ganzheitsdenken festzustellen (Scheerer, 1985).

2. Die Psychologie der Vorkriegszeit war primär auf das Individuum als einheitliches Subjekt der geistigen Prozesse zentriert. Wenn (wie in Wundts Völkerpsychologie) überindividuelle Determinanten der geistigen Entwicklung anerkannt wurden, so handelte es sich dabei um den „Volksgeist“, d.h. eine abstrakte, geistig-kulturelle Entität. Überdies glaubte man an eine im Prinzip einheitliche geistige Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Im Ersten Weltkrieg „erkannte“ man, daß es sich bei der „Menschheit“ um eine „blutleere Abstraktion“ handelte, und nach dem Kriege nahm man eine biosoziale Orientierung ein. Jetzt wurden „natürliche“ soziale Einheiten („Rasse“, „Stamm“, „Familie“) und emotionale statt intellektueller sozialer Beziehungen akzentuiert.

3. Vor dem Kriege hatte man überwiegend Allgemeine Psychologie betrieben; selbst der Ausdruck „Angewandte Psychologie“ geht von der Vorstellung aus, daß allgemeine psychologische Gesetzmäßigkeiten in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen „angewendet“ werden können. Nach dem Kriege traten verschiedene psychologische Teildisziplinen auf, die ihre Unabhängigkeit von der Allgemeinen Psychologie reklamierten. Von Geuter (1985) ist die „charakterologische Wende“ auf die Bedürfnisse der militärischen Diagnostik zurückgeführt

worden. Dem wäre hinzuzufügen, daß auch bestimmte ideologische Zielsetzungen zur Verselbständigung von Teildisziplinen geführt haben. Die Transformierung von experimenteller Pädagogik in Pädagogische Psychologie und die Abspaltung der Sozialpsychologie (bzw. Massenpsychologie) von der Völkerpsychologie sind als Reaktion auf die ideologische Konstellation der Kriegsjahre eingeleitet worden.

Literatur

- Borkowsky, K. (1915). Unser Heiliger Krieg. Weimar: Kiepenheuer.
- Dessoir, M. (1916). Kriegspsychologische Betrachtungen. Leipzig: Hirzel.
- Dessoir, M. (1947). Buch der Erinnerung. 2. Aufl., Stuttgart: Enke.
- Dollinger, M. (1965). Der Erste Weltkrieg in Bildern und Dokumenten. München: Desch.
- Fischer, A. (1917). Über Begriff und Aufgabe der pädagogischen Psychologie. Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 18, 5-13; 109-118.
- Geuter, U. (1985). Polemos panton pater – Militär und Psychologie im Deutschen Reich 1914-1945. In: M.G. Ash & U. Geuter (Hg.), Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Graumann, C.F. (1982). Zur Einführung in diesen Band. In: Kurt-Lewin-Werkausgabe, C.F. Graumann (Hg.), Bd. 4. Bern: Huber, Stuttgart: Cotta.
- Jaeger, S. & Staeuble, I. (1981). Die Psychotechnik und ihre gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen. In: F. Stolle (Hg.), Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. 13: Anwendungen im Berufsleben. Zürich: Kindler.
- Jaensch, E.R. (1924). Zur differentiellen Völkerpsychologie. In: K. Bühler (Hg.), Bericht über den 8. Kongreß für experimentelle Psychologie, Jena: Gustav Fischer.
- Koester, E. (1977). Literatur und Weltkriegsideologie. Krobreg/Ts.: Scriptor.
- Krueger, F. (1939). Otto Klemm und das Psychologische Institut der Universität Leipzig. Deutsche Seelenforschung in den letzten drei Jahrzehnten. Leipzig: Barth.
- Külpe, O. (1915). Die Ethik und der Krieg. Leipzig: Hirzel

- Lewin, K. (1917). Kriegslandschaft. In: Kurt-Lewin-Werkausgabe, Band 4. Bern: Huber, Stuttgart: Cotta 1982.
- Marbe, K. (1921). Die Stellung und Behandlung der Psychologie an den Universitäten. Preußische Jahrbücher, 185, 202–210.
- Messer, A. (1915). Zur Psychologie des Krieges. Preußische Jahrbücher, 195, 202–210.
- Meumann, E. (1914). Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik, 2. Aufl., Leipzig: Engelmann.
- Meumann, E. (1915a). Wesen und Bedeutung des Nationalgefühls. Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 16, 84–106.
- Meumann, E. (1915b). Über Volkserziehung auf nationaler Grundlage. Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 16, 161–185. (b)
- Meumann, E. (1917). Zeitfragen deutscher Nationalerziehung. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Nicolai, G.F. (1919). Die Biologie des Krieges. 2. Aufl. Zürich: Orell Füssli.
- Plaut, P. (1920). Psychographie des Krieges. Zeitschrift für angewandte Psychologie, Beiheft 21. Leipzig: Barth.
- Plaut, P. (1928). Prinzipien und Methoden der Kriegpsychologie. In: E. Abderhalden (Hg.), Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, Abt. VI, Teil C/I. Berlin, Wien: Urban & Schwarzenberg.
- Samelson, F. (1977). World War I intelligence testing and the development of psychology. Journal of the History of the Behavioral Sciences, 13, 274–282.
- Scheler, M. (1915). Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg. In: Werke, Band 4. Bern, München: Francke 1982.
- Scheerer, E. (1985). Organische Weltanschauung und Ganzheitspsychologie. In: C. F. Graumann (Hg.), Psychologie im Nationalsozialismus. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Scheerer, E. (im Druck). How can intellectual history help us to understand psychological theories? In: W.J. Baker et al. (Hg.), Recent advances in theoretical psychology, Volume 2. New York: Springer.
- Schmied-Kowarzik, W. (1924). Stellung und Aufgabe von Wundts Völkerpsychologie und der Begriff des Volkes. In: A. Hoffmann (Hg.), Wilhelm Wundt: Eine Würdigung, 2. Teil, Erfurt: Stenger.
- Schwabe, K. (1969). Wissenschaft und Kriegsmoral. Göttingen: Musterschmidt.
- Spranger, E. (1914). Lebensformen. In: Festschrift für Aloys Riehl. Leipzig: Engelmann.
- Stegmüller, W. (1960). Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. 2. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- Thurnwald, R. (1928). Völkerpsychologie. In: E. Sauepe (Hg.), Einführung in die neuere Psychologie, 2. Aufl. Osterwieck/Harz: Zickfeldt.
- Volkelt, H. (1918). Demobilisierung der Geister? Eine Auseinandersetzung vornehmlich mit Geheimrat Prof. Dr. Ernst Troeltsch. München: Beck.
- Wagner, J. (1928). Angewandte Psychologie. In: E. Sauepe (Hg.), Einführung in die neuere Psychologie, 2. Aufl. Osterwieck/Harz: Zickfeldt.
- Wundt, M. (1944). Die Wurzeln der deutschen Philosophie in Stamm und Rasse. Berlin: Junker & Dünhaupt.
- Wundt, W. (1914). Über den wahrhaften Krieg. Leipzig: Kröner.
- Wundt, W. (1915). Die Nationen und ihre Philosophie. Ein Kapitel zum Weltkrieg. Leipzig: Kröner.
- Wundt, W. (1920). Völkerpsychologie, Band 10: Kultur und Geschichte. Leipzig: Kröner.

Anschrift des Verfassers: Universität Bielefeld, Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Wellenberg 1, 4800 Bielefeld.